

Vergeltung

Version II

Von Nochnoi

Kapitel 4: Rashitar

Rashitar, Frankreich (837 v. Chr.):*

Es war dunkel in der Zelle.

Dunkel und kalt.

Neyo hatte keine Ahnung, wie lange er schon in diesem schwarzen Loch saß, jegliches Zeitgefühl war ihm vollkommen abhanden gegangen. Es mochten Tage sein, vielleicht sogar Wochen oder Monate. Im Grunde spielte es keine Rolle, es kam ihm so oder so wie eine nicht enden wollende, grausame Ewigkeit vor.

Zitternd hockte er auf der durchgelegenen Pritsche, während er sich bemühte, den Geräuschen um sich herum keine allzu große Beachtung zukommen zu lassen. Die Krallen der Ratten schabten über den Steinboden und überall hörte Neyo das Getier herum wuseln. Fliegen machten sich am Kot der Ratten zu schaffen und tellergroße Spinnen wiederum erfreuten sich sehr an der regen Insektenpopulation.

Zumindest über mangelnde Gesellschaft konnte Neyo sich nicht beklagen.

Auch einige der anderen Verliese waren bewohnt, dies hatte er sogar noch mitbekommen, als man ihn gewaltsam in diesen Keller gezerrt hatte. Leere Augen hatten ihn emotionslos angesehen, ausgemergelte Gesichter überall. Die Hoffnungslosigkeit war beinahe greifbar gewesen, jegliche Zuversicht auf Flucht war spätestens ab diesem Zeitpunkt verschwunden.

Nein, es gab keine Hoffnung mehr.

Neyo zog seine Beine an sich heran und umschlang sie. Es war so unglaublich kalt, dass er kaum noch einen klaren Gedanken fassen konnte. Bei jedem Atemzug stieß er Wölkchen aus und seine Finger waren schon seit geraumer Zeit taub. Er war kaum noch in der Lage, sie zu bewegen. Nur mit Mühe konnte er seine kargen Mahlzeiten, die die grimmigen Wächter in scheinbar unregelmäßigen Abständen ab und an vorbeibrachten, vor den Ratten retten. Nicht selten hatte Neyo immer wieder den Wasserkrug umgeschmissen, da er ihn nicht richtig hatte greifen können.

Er seufzte. Zum tausendsten Mal fragte er sich, wie er bloß in eine solch ausweglose Situation hatte geraten können.

Er war sonst immer so vorsichtig gewesen. Stets hatte er darauf geachtet, bei seinen nicht allzu gesetzestreuen Tätigkeiten von niemandem beobachtet zu werden. Und selbst wenn er doch mal entdeckt worden war, dann waren die trägen Stadtwachen

immer zu langsam gewesen, um ihn zu erwischen.

Nun aber war es ihnen gelungen. Nur durch Zufall war Neyo im regen Getümmel des allmonatlichen Marktes auf eine Gruppe Wächter gestoßen, die den verwahrlosten Straßenjungen gepackt hatten, bevor dieser überhaupt realisiert hatte, was mit ihm geschah. Unglücklicherweise hatten sich zu diesem Zeitpunkt mehrere Geldbeutel in seinem Besitz befunden, die er zuvor arglosen Besuchern gestohlen hatte. Neyo hatte zwar versucht, sich herauszureden und seinen Charme ein wenig spielen zu lassen, aber es war letzten Endes fruchtlos gewesen. Die Soldaten hatten nicht lange gefackelt und den Dieb in das finstere Verlies gesperrt.

Seitdem hockte er nun dort und je mehr Zeit verstrich, desto verzweifelter wurde er. Es gab keine Möglichkeit, die Zellentür irgendwie aufzubekommen – selbst seine von ihm oft verwendeten Dietriche waren nutzlos, wie er bereits frustriert festgestellt hatte –, und selbst wenn es ihm doch gelungen wäre, auszubrechen, so hätte es nur einen einzigen Fluchtweg gegeben, der ihn direkt in die Arme der Wächter getrieben hätte. Die Katakomben befanden sich tief unter der Erde, sodass es völlig unmöglich war, durch irgendein anderes Schlupfloch zu entkommen. Es gab nur diesen einen langen, dunklen Gang, der wieder hinaus in die Freiheit führte und gerade deswegen zu jeder Tages- und Nachtzeit streng bewacht wurde.

Neyo lehnte sich gegen die kalte Wand. Er würde wohl noch eine lange Zeit in diesem Verlies feststecken, vielleicht sogar für immer. Auf der Straße hatte er Gerüchte gehört, dass es bisweilen vorkam, dass man den einen oder anderen Gefangenen hier unten vergaß. Angeblich sollten schon viele in ihren Zellen verhungert und jämmerlich zugrunde gegangen sein, weil man sich nicht mehr an sie erinnerte hatte.

Dort draußen hatte Neyo diese Geschichten für Humbug gehalten, aber nun, da er dieses schwarze Gefängnis am eigenen Leib zu spüren bekam, war er sich nicht mehr so sicher. Er ertappte sich dabei, wie er immer wieder erleichtert aufatmete, wenn der Wachposten mit seinem Essen erschien. Noch hatte man ihn zumindest nicht vergessen.

Neyo lief ein eisiger Schauer über den Rücken, als plötzlich ein markerschütternder Schrei durch den Gang hallte. Schmerz und Todesqualen schienen greifbar zu werden. Selbst die Ratten verkrochen sich wieder quietschend in ihren Löchern, als glaubten sie, bald die nächsten zu sein, während Neyo das unkontrollierte Zittern seines Körpers nicht zu unterbinden vermochte. Die Kälte, die ständige Anspannung, die Angst – das war einfach zu viel.

Offenbar hatten die Erbauer der Katakomben alles so angelegt, dass man nicht nur seinem eigenen Leid ausgesetzt war, sondern auch noch das seiner Mitgefangenen teilte. Jedes Ächzen und Stöhnen bekam er mit, selbst wenn es vom anderen Ende des Gangs zu ihm herüber hallte. Und noch lange klang es in seinen Ohren, selbst wenn die Geräusche bereits verstummt waren und einer drückenden Stille Platz gemacht hatten.

Besonders schlimm war die Folterkammer. Beinahe täglich wurde dort irgendeine arme Seele fast zu Tode gequält, immer wieder hörte man die Schreie und das Weinen der Gepeinigten. Selbst die härtesten Verbrecher winselten um Gnade und Erbarmen. Ihr Flehen war im ganzen Gefängnis zu hören, niemand konnte davor flüchten oder es verdrängen. Man war dem hilflos ausgeliefert.

Und wenn schon solche unerschütterlichen Männer bei der Aussicht darauf, in die Folterkammer gebracht zu werden, in Tränen ausbrachen, so wollte Neyo lieber gar

nicht erst wissen, wie es dort aussah. Er fürchtete den Tag, an dem er dort vorstellig werden musste. Er hoffte bloß inständig, dass ein kleiner Dieb von gerade mal fünfzehn Jahren es nicht wert wäre, all diese Folterinstrumente an ihm auszuprobieren. Vielleicht ein paar Peitschenhiebe, möglicherweise sogar die Streckbank ... doch hoffentlich nicht mehr.

Gerade als er darüber nachdachte, was es wohl alles für Apparaturen in der Folterkammer geben mochte, vernahm er plötzlich Schritte.

Sein Herz schlug unwillkürlich schneller. Es war noch lange nicht Zeit fürs Essen, und außerdem schienen sich da mehr als eine Person zu nähern. Bis jetzt war es immer ein einzelner Wächter gewesen, der die Mahlzeiten vorbeigebracht hatte. Sie kamen nur zu mehreren, wenn sie jemanden zur besagten Kammer eskortieren wollten.

Neyo schluckte. War es jetzt etwa soweit? War seine Zeit gekommen?

Entschieden schüttelte er den Kopf und vertrieb seine düsteren Gedanken. Es gab schließlich noch Dutzende andere Zellen hier unten, warum sollten sie ausgerechnet zu ihm kommen?

Als jedoch die Schritte abrupt vor seiner Gittertür stoppten, brach jegliche Hoffnung in sich zusammen.

Neyos Herz hämmerte hart gegen seinen Brustkorb. Er zog die Beine enger an sich heran und drückte sich noch weiter gegen die Wand, sodass es schmerzte. Er wollte in der Dunkelheit versinken, einfach nur unsichtbar werden. Inständig betete er zu den Göttern, dass man ihn verschonte, obwohl ihm im Grunde klar war, dass dies nicht viel bringen würde. Die höheren Mächte waren ihm noch nie wohlgesonnen gewesen.

Stattdessen würden sie zulassen, wie die Wächter ihn brutal aus seiner Zelle zerrten und ihm zu jenem Raum brachten, aus dem zu fast jeder Tageszeit entsetzliche Schmerzensschreie drangen. Und es würde diese Männer nicht im Geringsten kümmern, ob Neyo ein Dieb, ein Meuchelmörder oder auch völlig unschuldig wäre. Sie machten mit allen dasselbe.

Im dumpfen Schein einer Fackel konnte Neyo zwei Gestalten erkennen. Der eine trug die typische Kluft der Wächter, der andere jedoch fiel vollkommen aus dem Rahmen. Soweit es Neyo in dem ungewohnten Licht zu erkennen vermochte, war der Fremde in extrem feine Kleidung gehüllt. Sein an den Schläfen schon etwas ergrautes Haar war gepflegt, selbst die Nägel wirkten weißer und sauberer, als es sonst der Fall war.

Im Großen und Ganzen sah er aus wie ein Edelmann, die Neyo normalerweise nur allzu gern von ihren schweren Geldbeuteln erleichterte.

„Das ist er?“ Der Adlige hatte sich fragend an den Wächter gewandt. Dieser nickte daraufhin nur stumm. „Sehr gut. Dann schließt auf.“

Der Soldat musterte sein Gegenüber einen Moment lang überrascht, dann aber tat er, wie geheißen. Geschwind fingerte er den richtigen Schlüssel hervor und öffnete die Tür.

Der Wächter verharrte an der Schwelle, während der Edelmann eintrat. Mit einem abschätzenden Blick schaute er sich in der menschenunwürdigen Zelle um.

Neyo hatte währenddessen verwundert die Stirn gerunzelt. Was suchte dieser Mann bei ihm? Er wirkte mit seiner prächtigen Kleidung und seinem gepflegten Äußeren vollkommen fehl am Platz, wie ein wunderschöner Pfau unter einer Horde dreckiger Ratten. Auch seinem Gesichtsausdruck war zu entnehmen, dass er viel lieber woanders gewesen wäre als an diesem Ort. Was also trieb ihn nach unten in diese schmutzigen, stinkenden Katakomben?

„Sei gegrüßt, mein junger Freund.“ Der Mann hatte ein Lächeln auf den Lippen, das erstaunlicherweise sogar ehrlich wirkte. Neyo verzog missmutig das Gesicht, in der festen Überzeugung, dass sich sein Gegenüber wohl über ihn lustig machen wollte.

„Willst du mir vielleicht deinen Namen verraten?“, erkundigte sich der Herr in einem freundlichen Tonfall, als wären sie sich gerade zufällig auf dem Marktplatz begegnet. Immer noch etwas verwirrt, schwieg Neyo.

„Du wurdest etwas gefragt!“, fuhr der Wächter den Jungen barsch an. Die Hand legte er auf seinen Schlagstock, seine Augen funkelten bedrohlich. „Weißt du denn nicht, wer vor dir steht, dreckiger Straßenkötter? Das ist der große Magier Jyliere, rechte Hand des hochgeschätzten Oberen. Zeige etwas mehr Respekt, Bengel!“

Neyo stockte der Atem, fassungslos sah er den Fremden an.

Ein Magier? Konnte das tatsächlich sein?

Aber noch während er darüber nachdachte, ob der Wächter nun gelogen hatte oder nicht, entdeckte Neyo das Emblem auf der Gürtelschnalle des Edelmannes. Ein stolzer Adler mit weit ausgebreiteten Flügeln war darauf zu sehen, das Symbol des Oberen. Nur Magier allerhöchsten Ranges durften sich mit diesem Wahrzeichen schmücken, jedem anderen war es strengstens untersagt und wurde schwer bestraft.

Neyo spürte, wie das Blut in seinen Adern gefror. Mit geweiteten Augen betrachtete er den Mann, der ihn seinerseits freundlich anlächelte.

Ein Magier aus den Reihen des Oberen ... Die Regenten des Landes ... Die Mächtigsten von ganz Rashitar ...

Und einer von ihnen befand sich nun bei ihm, in seiner dunklen und schmutzigen Zelle. Ungläubig blinzelte Neyo. Noch nie zuvor war er in engeren Kontakt mit einem Magier gekommen, er kannte nur die zahlreichen Geschichten, die sich allerorts erzählt wurden. Man bezeichnete sie als übernatürliche Männer und Frauen, die mit ihren Fähigkeiten Dinge vollbringen konnten, dass man es sich kaum vorzustellen vermochte. Angeblich geboten sie über das Wetter, konnten Feuer beschwören, Tote wieder zum Leben erwecken und sogar die Gedanken eines anderen lesen.

Neyo war sich nie sicher gewesen, ob all diese Gerüchte zutrafen, Fakt war jedoch, dass den Magiern eine große Menge Respekt entgegengebracht wurde. Respekt ... und auch Angst. Ihre Kräfte machten viele nervös, niemand wusste so genau, wozu diese Magier eigentlich alles fähig waren. Manche behaupteten sogar, sie könnten den Untergang der Welt einläuten, wenn ihnen der Sinn danach stand.

„Du brauchst dich nicht zu fürchten“, sagte der Magier in einem gutmütigen Tonfall.

„Ich werde dir nichts tun.“

„Was wollt Ihr von mir?“ Neyo war erstaunt, dass trotz seiner Unsicherheit seine Stimme so fest klang. Argwöhnisch beäugte er den Mann namens Jyliere.

„Ich will dir helfen“, meinte der Ältere.

Neyo konnte es nicht verhindern, er schnaubte verächtlich. „Wieso sollte ein Magier einem wertlosen Dieb helfen?“

Jylieres Miene wurde plötzlich ernst. Er trat an den Jungen heran und hockte sich hin, um mit ihm auf einer Augenhöhe zu sein. Der Unrat und die Exkremente der Ratten schienen ihn nicht zu kümmern. „Du bist nicht wertlos, haben wir uns verstanden? Ganz und gar nicht wertlos.“

Neyo erwiderte nichts, sondern schaute sein Gegenüber einfach nur an. Seine anfängliche Angst war verflogen, nun war nur ein merkwürdiges Gefühl der

Verwirrtheit zurückgeblieben. Er wusste nicht, was er von dem Mann halten sollte, der solch seltsamen Versprechungen gab und dies offenbar sogar ernst meinte. Neyo war schon immer ein guter Menschenkenner gewesen und er erkannte keinerlei Lüge hinter den Worten Jylieres. Aber warum sollte ein großer Mager, der wahrlich Besseres zu tun hatte, als einem armen Straßenjungen in seinem finsternen Verlies aufzusuchen, ihm seine Hilfe anbieten?

„Du bist ein Opfer der Gesellschaft“, sagte Jyliere mit einem väterlichen Lächeln. „Du musstest stehlen, um zu überleben. Ich kann das verstehen, glaub mir. Ich hätte in deiner Situation nicht anders gehandelt.“

Neyo verengte seine Augen misstrauisch zu Schlitzeln. „Was also wollt Ihr von mir?“ Er hielt jäh inne, als ihm ein abstruser Gedanke kam. „Soll ich etwa für Euch stehlen?“

Während der Wächter an der Tür empört schnaubte, lachte Jyliere herzlich auf. „Du hast einen wundervollen Humor, mein Junge. Das gefällt mir.“

Neyo runzelte die Stirn. Was für ein seltsamer Mann ... Solch ein sonderbares Benehmen hätte er bei einem der obersten Magier nun wirklich nicht erwartet. War das vielleicht alles nur ein lausiger Scherz?

„Ich kann dir ansehen, dass du verwirrt bist“, sagte Jyliere gutmütig. „Dir muss diese Situation sehr eigentümlich vorkommen. Du hast keine Ahnung, warum so ein wohlhabender und einflussreicher Mann plötzlich in deiner Zelle steht, nicht wahr?“ Er seufzte. „Und ob du's glaubst oder nicht, ich bin mir selbst nicht einmal sicher, wieso ich eigentlich hier bin.“

Er ist verrückt, schoss es Neyo durch den Kopf. Verrückt und senil.

„Nenn es Fügung, nenn es Schicksal“, fuhr der Magier fort. „Ganz gleich, wie du es bezeichnen möchtest, es ändert nichts an der Tatsache, dass ich, Jyliere, engster Vertrauter unseres hochgeschätzten Oberen Te-Kem, hier bei dir stehe, mein namenloser Freund.“

„Neyo“, murmelte der Junge.

Jyliere lächelte, seine Augen funkelten kurz auf. Aus irgendeinem Grund, so erkannte Neyo, schien der alte Mann erleichtert zu sein, obwohl sich der Dieb das nicht so recht erklären konnte. „Ein starker Name“, sagte der Magier. „Deine Eltern haben ihn weise ausgesucht.“

Neyo rümpfte die Nase. „Meine Eltern haben gar nichts ausgesucht. Ich habe mir den Namen selbst gegeben.“ Seinen Vater hatte der Junge noch nie zu Gesicht bekommen und seine Mutter hatte ihren Sohn bloß 'Strolch' oder 'Junge' gerufen. Sie hatte sich nie die Mühe gemacht, ihm irgendeine Identität zu geben. Im Grunde konnte Neyo froh sein, dass sie ihn nach der Geburt nicht irgendwo ausgesetzt hatte.

„Ich verstehe“, meinte Jyliere ernst. „Anders ausgedrückt: Es hat sich nie jemand um dich gekümmert, du musstest von Anfang an selbst für dich sorgen. Und das hast du offenbar ganz gut gemeistert ... na ja, von deinem unfreiwilligen Besuch in diesem netten, kleinen Gefängnis einmal abgesehen.“

Neyo setzte eine übellaunige Miene auf. „Ich habe nicht die Absicht, hier zu versauern“, meinte er entschlossen. Der Wächter an der Türschwelle lachte daraufhin spöttisch auf.

„Ganz meine Meinung“, sagte Jyliere, den Wachposten vollkommen ignorierend, der sich bei diesen Worten verschluckte und anschließend mühsam nach Luft rang. „Ich werde dich hier rausholen, mein junger Freund.“

„Ihr?“ Neyo konnte seine Überraschung nicht verbergen.

„Denkst du etwa, ich wäre in dieses dreckige Loch heruntergestiegen, nur um einmal

mit einem Dieb zu reden?“ Der Magier schüttelte den Kopf. „Nein, Neyo, meine Beweggründe reichen tiefer. Ich möchte dich mitnehmen. Mit zu mir.“

Neyo war die Kinnlade nach unten geklappt. Anscheinend war dieser alte Mann wirklich senil. „Aber ... warum?“ Neyo konnte es nicht begreifen.

„Willst du dich etwa beschweren?“, fragte Jyliere mit hochgezogenen Augenbrauen.

„Nun ... nein, natürlich nicht“, stotterte Neyo etwas verunsichert. „Aber Ihr kennt mich doch gar nicht! Warum also wollt Ihr das tun?“

Jyliere lächelte geheimnisvoll. „Ich habe meine Gründe, Neyo. Eines Tages wirst du es verstehen.“

* * * * *

Rashitar, Frankreich (825 v. Chr.):

Der Winter rückte immer näher. Die braunen Blätter des Herbstes waren bereits größtenteils zu Boden gefallen und die Luft erschien schwerer. Jeder Atemzug wurde von einem stechendem Schmerz begleitet, der im Hals anfang und bis in die Lunge hinunter wanderte. Es hatte bereits Tote draußen gegeben – herrenlose Obdachlose, die die Kälte und Erbarmungslosigkeit der Nacht ohne Rücksicht umgebracht hatte.

Neyo war froh, nicht mehr zu dieser Sorte Mensch gezählt zu werden. Die ersten fünfzehn Jahre seines Lebens hatte er, wie viele andere arme Teufel, in der Gosse verbracht. Seine Mutter war früh von ihm gegangen, sodass er schon als kleiner Junge alleine über die Runden hatte kommen müssen. Manchmal hatte er Tage oder Wochen nichts gegessen und besonders in der Winterszeit konnte dies schlimme Folgen nach sich ziehen. Neyo war nur zweimal knapp dem Kältetod entkommen. Mit Mühe und Not hatte er sich selbst am Leben erhalten.

Oft jedoch hatte er sich gefragt, ob dies alles überhaupt einen Sinn hatte. Ständig hatte er stehlen und kämpfen müssen, besonders ehrenvoll war ihm dies nicht erschienen. All die Geschichten der stolzen Ritter und Magier hatten ihn immer aufs Neue vor Augen geführt, wie nutzlos und unbedeutend sein Leben doch war. Jeder Versuch, diese Tatsache irgendwie zu ändern, war kläglich gescheitert. Hoffnungslosigkeit hatte ihn erfüllt, als er gerade mal zehn Jahre alt gewesen war. Selbstmordgedanken waren bei ihm an der Tagesordnung gewesen.

Inzwischen hatte sich diese düstere Stimmung aber wieder gelegt. Neyo war inzwischen weit darüber hinaus, in Trostlosigkeit zu versinken. Seine eigenen, dunklen Gedanken hatten ihn nahe an den Abgrund geführt – zu nahe, für Neyos Geschmack. Am Ende hätte er sich selbst zerstört.

Doch glücklicherweise hatte es das Schicksal anders mit ihm gemeint. Jyliere war plötzlich aufgetaucht – damals, an diesem schicksalhaften Tag vor so vielen Jahren – und hatte sein Leben verändert.

Neyo hatte nie herausgefunden, was Jyliere zu dieser Tat getrieben hatte. Es schien fast, als wüsste dieser alte Narr nicht einmal selbst, warum er eines schönen Tages

plötzlich das Verlangen gehabt hatte, dem Verlies einen Besuch abzustatten.

Nun war Neyo hier, bereits seit über zehn Jahren, und wieder hatte ihn ein Gefühl der dumpfen Trostlosigkeit erfüllt. Einst war er ein Dieb gewesen, ein hinterlistiger Straßenräuber, ein Niemand – hatte sich dies überhaupt geändert?

Jyliere hatte ihn damals, ohne irgendeine Frage über Neyos zweifelhafte Herkunft zu stellen, einfach mitgenommen und in sein Haus aufgenommen. Hatte ihm ein Dach über den Kopf, anständige Kleidung und drei Mahlzeiten am Tag gegeben. Immer wieder hatte der alte Magier ihn als seinen Freund bezeichnet, als einen Vertrauten ohnegleichen. Neyo fand zwar, dass die Bezeichnung Diener um einiges passender wäre, doch er nicht das Recht, sich zu beklagen. Früher war es ihm wesentlich schlechter ergangen.

Neyo seufzte. All dies waren alte Geschichten, schon unheimlich lang her. Er hatte schon früh gelernt, dass es nichts einbrachte, der Vergangenheit nachzutruern, dennoch erwischte er sich immer wieder dabei. Zwar waren diese Erinnerungen nicht besonders rosig, trotzdem konnte er sich nicht von ihnen lösen. Sie waren ein Teil von ihm, untrennbar mit ihm verbunden. Er würde es wohl nie fertig bringen, das bleiche Gesicht seiner Mutter zu vergessen, als sie tot neben ihm gelegen hatte. Ebenso die Erinnerung an sein zertrümmertes Bein und seine wochenlangen Todesqualen hatten sich in sein Gehirn gebrannt. Es gab einfach Dinge, die man niemals vergaß, sosehr man es sich auch wünschte.

„Neyo, schläfst du etwa?“, ertönte plötzlich eine vorwurfsvolle Stimme von hinten.

Neyo zuckte zusammen und drehte sich um. Reann, die immer noch an dem bulligen Schreibtisch saß und vor sich ein dickes Buch liegen hatte, schaute ihn herausfordernd an. Ihr Blick war so dermaßen herablassend, dass man niemals im Leben vermutet hätte, dass dieses Mädchen erst gut zwanzig Jahre alt war. Man hätte sie stattdessen glatt für eine strenge Lehrerin im hohen Alter halten können. Ihr langes, blondes Haar hatte sie zu einem gesitteten Zopf hochgebunden und ihre blauen Augen funkelten eiskalt. Neyo konnte sich nicht entsinnen, dass dieses Mädchen einmal in seinem Leben höflich mit ihm gesprochen oder ihm gar ein kleines Lächeln geschenkt hätte, das nicht herablassend oder spöttisch gewesen wäre. Ihr unterkühlter Umgang mit anderen Menschen ließ sie zurückgezogen und befremdlich wirken.

Doch Reann war noch in vielerlei Hinsicht anders als die meisten. Sie war jung, schön, klug ... und magisch veranlagt. Ihr Vater war kein Geringerer als der oberste Magier des Landes, Te-Kem.

Reann war seine einzige Tochter, sein Ein und Alles. Es hatte während der Schwangerschaft Probleme gegeben, über einen längeren Zeitraum hatte sogar das Leben der Mutter auf dem Spiel gestanden. Er war zwar letzten Endes alles gut ausgegangen, doch Te-Kems Frau war danach nicht mehr in der Lage gewesen, weitere Kinder zu gebären. Somit war Reann sein Erbe, sein Vermächtnis und sein größter Schatz.

Und diese spezielle Sonderstellung ließ sie alle um sich herum deutlich spüren.

„Ich schlafe nicht, aber vielen Dank der Nachfrage.“ Neyo hatte es noch nie über sich gebracht, diesem Mädchen den Respekt entgegenzubringen, den es eigentlich erwartete. Die meisten Dienstboten und Sklaven katzbuckelten vor ihr, kaum dass sie einen Raum betrat, doch Neyo konnte nur mit den Schultern zucken. Sie war jünger als er, sie war unerfahrener als er, auch wenn sie gerne das Gegenteil behauptete, und sie hatte nicht mal ansatzweise das erlebt, was er in den ersten fünfzehn Jahren seines

Lebens hatte durchmachen müssen. Neyo sah nicht ein, sich von so jemanden herumkommandieren zu lassen.

„Warum bist du überhaupt hier?“, fragte sie zischelnd. „Offenbar nicht, um Staub zu wischen oder dich anderweitig nützlich zu machen.“

Es war zwar Tatsache, dass er eigentlich vor Reann in der reich ausgestatteten Bibliothek Jylieres gewesen war und in einem Buch geblättert hatte, dass von Helden und Drachen erzählte, doch Reann war stets der Auffassung gewesen, dass er sowieso zu dumm wäre, um lesen zu lernen, und stattdessen immer nur vorgab, einigermaßen intelligent zu sein. Für sie war es demnach unlogisch, dass sich Neyo in einer Bibliothek aufhielt, wenn er keinen Putzlappen in der Hand hielt.

Neyo wollte eigentlich zu einem Gegenargument ansetzen, ließ es aber bleiben. Dem Mädchen wurde Zuhause täglich vorgelebt, dass die Dienerschaft bloß dazu da war, zu arbeiten, und nicht ihren Horizont in irgendeiner Weise zu erweitern brauchte, und Neyo war es leid, Reann vom Gegenteil zu überzeugen. Selbst Jyliere, der mit seinem Personal sehr viel offener und großzügiger umsprang, hatte es bisher nicht geschafft. Wie sollte dies also Neyo gelingen?

Somit starrte er seufzend aus dem Fenster hinüber zur Stadt und versuchte, die über alle Maßen kritische Magierin an dem Schreibtisch zu ignorieren.

Jylieres Villa lag etwas außerhalb auf einem bewaldeten Hügel; eine ruhige Gegend, die einerseits viel Bequemlichkeit bot und andererseits einen guten Überblick bescherte.

Der Ausblick auf die riesige Stadt war wirklich fantastisch, sodass sich Neyo stets darin verlor. Rashitar war die Hauptstadt des gleichnamigen Gebietes und erstrahlte deshalb in einem ganz besonderen Licht, welches bezaubernd und erschreckend übernatürlich zugleich wirkte. Die Häuser, Märkte, Weihstätten und Straßen waren von höchster Qualität, sodass man tatsächlich fast vergessen konnte, dass nicht alle Bewohner in Reichtum und Luxus lebten.

Hauptaugenmerk stellte ohne Zweifel der riesige Herrscherbau und Wohnsitz des amtierenden Oberen dar, der alles überragte. Er erschien so groß wie die Stadt selbst und raubte jedem den Atem. Selbst langjährige Bewohner Rashitars, die das Monument jeden Tag zu Gesicht bekamen, ließen es sich nicht nehmen, es immer wieder zu bewundern und sich in seinen Bann ziehen zu lassen. Es war aus einem seltsam fluorisierenden Stein gearbeitet, welches Neyo zuvor nie irgendwo anders gesehen hatte. Es schien beinahe verzaubert, als würde es leben. Selbst wenn der Himmel verdeckt war und die Sonne nicht strahlte, leuchtete das Bauwerk hell und einladend.

Rashitar war schon immer eine eigentümliche Welt gewesen, voller Rätsel und Geheimnisse, doch Neyo konnte es sich gar nicht anders vorstellen. Es war ihm geradezu unbegreiflich, wie all die Menschen aus der Welt der Gewöhnlichen ohne Magie existieren konnten. Jyliere hatte ihm zwar erklärt, dass dort ebenfalls Übernatürliches existierte, aber bei weitem nicht so offen und weit verbreitet wie im Reich des Oberen. Viele Leute hielten dort Zauber und Magie für ein Privileg, das allein den Göttern vorbehalten war, und reagierten mit Furcht und Unvernunft, wenn sie Zeuge dessen außerhalb jener Sphären wurden.

In der Ferne konnte Neyo mit einiger Mühe das leichte Glitzern der magischen Barriere erkennen, die Rashitar von der Welt der Menschen trennte. Nur die führenden Oberhäupter und deren Getreuen auf der anderen Seite wussten von der

Existenz des Reiches Te-Kems, die gemeine Bevölkerung war größtenteils ahnungslos. Die Barriere war wie ein Schleier, eine Tarnung, die zwar niemand zurückhalten konnte, wenn er wirklich den Wunsch verspürte, sie zu durchtreten, aber gleichzeitig bei allen, die sich auf der anderen Seite befanden, offenbar den Wunsch auslöste, den Blick abzuwenden und keinen weiteren Gedanken daran zu verschwenden. Neyo hatte keine Ahnung, wie es genau funktionierte, aber er wusste, dass noch niemand aus Versehen diese Barriere durchschritten hatte.

Rashitar war, zumindest der allgemeinen Legende nach, vor gut fünfhundert Jahren entstanden. Damals soll es zu einem großen Konflikt zwischen Magiern und den herrschenden Mächten der Menschen gekommen sein und keine der beiden Seiten war gewillt gewesen, aufzugeben. Schließlich hatten sich die erzürnten Zauberer zusammen mit ihrer Gefolgschaft und ihren Dienern, welche zum größten Teil gewöhnliche Sterbliche gewesen waren, zurückgezogen und hatten auf diese Weise das Land entdeckt, welches sie zu ihrer Niedersiedlung erklärt hatten. Über die Jahre und Jahrhunderte wuchs und gedieh Rashitar prächtiger, als es je ein Land auf der Erde fertig gebracht hätte.

So zumindest erzählte man es sich. Neyo hatte keinerlei Beweis dafür, hatte er sich noch nie außerhalb der Barriere aufgehalten. Man sprach von niederen Kulturen mit oberflächlichen Handelskontakten und wenig Sinn für Entwicklung und Fortschritt. Es hätte keinerlei Reiz, diese Welt zu besuchen, hieß es von allen Seiten.

Und dennoch ertappte sich Neyo immer wieder dabei, wie er sich genau das wünschte. Vielleicht stimmte es tatsächlich, dass die Menschen hinter der Barriere in Holzhütten lebten und sich mit den Fellen der durch sie selbst erlegten Tiere kleideten. Aber trotzdem war es eine fremde Welt und für ihn wahrscheinlich aufregender und sonderbarer, als es Magie je hätte sein können.

„Denkst du wieder daran, die Barbaren zu besuchen?“, hakte Reann nach, als hätte sie seine Gedanken gelesen. In einem schwachen Moment hatte Neyo ihr einst offenbart, dass er die Fremde gerne einmal erkunden würde, und seitdem wurde sie nicht müde, ihn deswegen aufzuziehen. „Vielleicht solltest du es wirklich tun. Du würdest gut zu ihnen passen.“

Neyo schnaubte. Auch Reann hatte Rashitar noch niemals verlassen und wusste genauso viel beziehungsweise genauso wenig wie er über diese Welt hinter der Barriere.

„Ich finde es ehrlich gesagt traurig, dass du kein bisschen neugierig bist“, entgegnete Neyo.

Reann kniff ihre Augen zusammen und musterte ihn kalt. Mochte sie auch mächtig und talentiert sein, so besaß sie doch keinerlei Vorstellungskraft und hielt Träumen für reine Zeitverschwendung. Was sollte sie es auch kümmern? Sie hatte alles, was man begehren konnte. Eltern, die die Erde, auf der sie wandelte, verehrten. Macht. Einfluss. Respekt.

Sie verstand nicht, wie es jemanden in die Ferne ziehen konnte. Sie sah bloß, dass Neyo unter Jylieres Dach regelmäßige Mahlzeiten und ein warmes Bett besaß, und begriff nicht, wieso das nicht genug sein sollte.

„Willst du nicht wissen, ob es stimmt, was man über die Welt da draußen sagt?“, hakte er nach. „Stell dir nur einmal vor, wie hart das Leben ohne die Bequemlichkeit der Magie wäre.“

Neyos Leben in den Straßen Rashitars war zwar auch alles andere als einfach gewesen, aber dennoch hatte die Magie so manches erleichtert. Decken, die während

der kalten Winterszeit mehr Wärme spendeten, als sie eigentlich unter normalen Umständen getan hätten, und von barmherzigen Magiern unter den Notleidenden oftmals verteilt worden waren. Eine Flasche, die mehr Inhalt zu fassen vermochte, als es von außen den Anschein machte. Kleidung, die nur sehr schwer zu zerreißen und zerschleifen war.

Ohne all dies hätte Neyo vielleicht nicht überlebt. Und es brach ihm das Herz, dass die Menschen jenseits der Barriere nicht über all dies verfügten.

„Ein Leben ohne Magie erscheint mir nicht sonderlich erstrebenswert“, erwiderte Reann kopfschüttelnd. „Ich stelle es mir kalt und trostlos vor. Unnötig mühsam.“

Neyo gab ihr durchaus recht, aber dennoch gefiel ihm ihr Tonfall ganz und gar nicht. Es klang, als würde sie auf das Leben derjenigen, die nicht mit solch einem Glück zur Welt gekommen waren wie sie, herabsehen.

„Vielleicht würde es dir aber mal guttun“, schlug Neyo vor. „So etwas stärkt den Charakter, habe ich mir sagen lassen.“

Reann warf ihm einen giftigen Blick zu. „Du hast auch lange Zeit ohne Magie gelebt und deinem Charakter hat es nicht sonderlich gutgetan. Warum sollte es dann bei mir anders sein?“

Neyo kam trotz alledem nicht umhin, zu grinsen. Mit den Jahren war sie immer talentierter darin geworden, was Schlagfertigkeit anging. Die erste Zeit hatte sich ihr Gesicht immer nur vor Wut rot verfärbt und sie hatte stets irgendwelche leeren und fantasielosen Drohungen ausgesprochen, kaum dass Neyo es gewagt hatte, ihr zu widersprechen. Sie war solch ein Verhalten einfach nicht gewohnt und demnach überfordert gewesen, angemessen darauf zu reagieren. Inzwischen schlug sie immer öfters zurück und wirkte sogar regelrecht stolz auf sich selbst, wenn sie es tatsächlich ab und zu schaffte, ihn aus dem Konzept zu bringen. Auf seltsame Art sah sie dies sogar als Herausforderung an, die es zu meistern galt, auch wenn sie dies bisher niemals offen zugegeben hatte.

„Ich würde es trotzdem sehr gerne sehen“, meinte Neyo schmunzelnd. „Wie wär’s, du und ich machen einen Tagesausflug ins Land der Barbaren. Niemand würde bemerken, dass wir weg waren.“

Reann schnaubte. „Falls du es vergessen hast: Ich *bin* Magie! Selbst wenn ich die Barriere überquere, werde ich niemals ohne sie sein.“ Sie zuckte mit den Schultern. „Von daher ist dein Argument hinfällig.“

Neyo zuckte nur unbeeindruckt mit den Schultern. „Dann sieh es als Expedition. Eine Art Forschungsreise.“

Reann hob eine Augenbraue und musterte ihn auf eine Weise, die deutlich machte, dass sie nicht genau wusste, wie sie seine Aussage einzuschätzen hatte. Ihr gesunder Menschenverstand sagte ihr wahrscheinlich, dass dies alles nur ein dummer Scherz war, doch die Ernsthaftigkeit in Neyos Stimme verwirrte sie.

„Sollte ich irgendwann einmal absolut verzweifelt sein, werde ich es in Erwägung ziehen“, sagte sie schließlich.

Neyo grinste schief. „Ich nehme dich beim Wort.“

Zur gleichen Zeit lachte er aber auf. Die Vorstellung, dass sie sich tatsächlich eines Tages dazu bereiterklären würde, war im Grunde absolut lächerlich. Es gab nichts auf der Welt, dass sie dazu würde treiben können.

Höchstens das Ende aller Zeit, wenn Dämonen durch die Straßen streiften und unschuldige Seelen in die Unterwelt entführten. Wenn sie sowieso nichts mehr zu

verlieren hätte und die einzige Alternative ein schrecklicher Tod gewesen wäre.
Und wie hoch standen schon die Chancen, dass es jemals soweit kommen würde?